Zeitschrift: Frauezitig : FRAZ

Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich

Band: - (1983-1984)

Heft: 6

Rubrik: Leserinnenbriefe

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Leserinnenbriefe

UND DANN EBEN DIE MÄNNER ...

Liebe FRAZ-Frauen! Eure Nummer vier ist mir recht eingefahren, weil einiges darin steht, das mich zur Zeit persönlich stark bewegt. Insbesondere der Abschnitt über die «Aneignung in der Ehe» auf Seite 5/6. Genau an dieser Problematik kaue ich momentan herum, bis zum seelischen Zahnweh. Dabei hatte ich bis vor relativ kurzer Zeit eingentlich das Gefühl, dass meine Welt so ziemlich in Ordnung sei. Doch lasst mich von vorne anfangen:

Vor der Aufgabe meiner Selbständigkeit war ich 14 Jahre lang unabhängig und berufstätig, mein (nach 10 Semestern abgebrochenes) Studium finanzierte ich grösstenteils selber. Nicht dass meine Eltern nicht zahlen konnten, aber ich wollte nicht mehr zu Hause wohnen. Meine Eltern fanden, daheim hätte ich es doch so schön, es sei genug Platz da, warum ich denn gehen wolle, das sei doch nur, damit ich nachts ungehindert Männer nach Hause nehmen könne. Sie nahmen es mir sehr übel, dass ich mit 21 in eine eigene Bude zog, und sie erklärten, sie würden unter diesen Umständen nicht für meinen Unterhalt aufkommen. Vor allem meine Mutter konnte es nicht verkraften, dass ich mich ihrer Kontrolle entzogen hatte. Denn es ging schlussendlich um die Kontrolle. Sie war schon immer überzeugt gewesn, sie wisse besser, was für mich gut sei, als ich selber. Und dann eben die Männer ... Die gab es natürlich. Trotz meiner damaligen Naivität und Unreife entwickelte ich mich zu meinem eigenen Erstaunen zur initiativen Emanze, obwohl ich das Wort damals noch gar nicht kannte. Die Dornröschenrolle lag mir ganz einfach nicht, so mit Warten und Hangen und Bangen etc. Item: Ich schlug mich durch als Journalistin und Übersetzerin, schob zwischendurch auch mal einen Auslandaufenthalt ein, grosse und kleine Lieben erblühten und gingen in Brüche, mit 29 heiratete ich meinen ersten Mann, mit 30 war ich wieder («schuldig») geschieden. Mein Mann hatte sich auf seine Art alle Mühe gegeben mit Gleichberechtigung und Emanzipation der Frau und so, aber ich hatte ihn damit überfordert, er konnte seine theoretische Überzeugung innerlich nicht nachvollziehen. Ich hatte ihn an mich gezogen, ich verliess ihn wieder. Er ist heute mit einer reizenden, viel jüngeren Frau verheiratet, die viel besser zu ihm passt.

Gleich nach der Trennung begann ich, mit meinem zweiten, jetzigen Mann zusammenzuleben. Nach drei Jahren entschlossen wir uns zur Familiengründung, ich war im siebten Monat, als wir heirateten. Ich arbeitete immer noch als freie Übersetzerin zuhause, er hatte einen hoch qualifizierten Job in einer Versicherung. Ganz langsam und unmerklich entglitten mir meine Freiheit, Selbstbestimmung und Selbständigkeit. Nun ja, wenn man Kinder will, muss man sich eben einschränken, sagte ich mir, ich habe das ja so gewollt, ich habe es gewusst. Doch nun, 5 Jahre später, weiss ich, dass ich es doch nicht gewusst habe, nicht in ganzem Ausmass realisiert habe, wie sehr die reine Mutter- und Hausfrauenrolle in die zwangsläufige Aufgabe der eigenen Persönlichkeit ausarten kann. Du denkst dir: ich war ja immer selbständig, ich lasse mich eben von Haushalt und Kindern nicht auffressen, ich tue immer ein bisschen etwas daneben, die Kinder werden ja gross und dann habe ich wieder mehr Zeit für mich selber, kann wieder etwas arbeiten. Oh schöne Theorie!

Als unsere Tochter 1 Jahr alt war, zogen wir weg aus meiner Heimatstadt, wo ich mich verwurzelt fühlte. Meinem Mann aber gefiel es dort nicht, er wollte in seine Heimatregion zurück, wo es Berge und Seen gab, wo er im Winter skifahren und im Sommer schwimmen gehen konnte und in der Nähe seiner Familie war. Wir hatten heftige Auseinandersetzungen deswegen. Er wollte auch einen neuen Job, der alte sagte ihm nicht mehr zu. Dann fand er seinen Idealjob am Ort seiner Träume — wie konnte ich da nein sagen? Wir zogen um. Ich sagte mir: ich bin kontaktfreudig und flexibel, ich werde schon Leute kennenlernen, ich werde mir ein sinnvolles Hobby suchen, ich werde weiterhin übersetzen. Und ging bald tatkräftig daran, diese Vorsätze zu verwirklichen. Leute kennenlernen ist nicht schwer, Beziehungen aufzubauen aber sehr. Vor allem, wenn man in einer zugeknöpften Stadt — total fremd und isoliert, mit einem kleinen Kind ans Haus gebunden ist. Ich suchte mehr als nur Gespräche über Babynahrung und Erziehungsfragen. Rückschläge und Krisen blieben nicht aus. Auch in der Frauengruppe, der ich mich anschloss, wurde ich anfangs mit grossem Misstrauen empfangen, man sah in mir die gutsituierte Bürgersfrau mit dem Sozialtick. Ich hatte eben mit der neuen Frauenbewegung noch keinen Kontakt gehabt und trat mit meinem un-alternativen Gebaren in manches Fettnäpfchen. Meine Frustrationen gab ich oft an meine Tochter weiter und fühlte mich dann natürlich als lausige Mutter. Ein zweites eigenes Kind wollte ich nicht mehr, wir hatten immer vorgehabt, ein zweites zu adoptieren. Ich versprach mir eine Entspannung der Situation zwischen mir und meiner Tocher, wenn ein zweites Kind da wäre. Schliesslich bekamen wir ein Pflegekind, ein gleichaltriges Mädchen, und die beiden Kinder verstanden sich auf Anhieb sehr gut. Das war vor anderthalb Jahren. In der Zwischenzeit haben wir auch ein Eigenheim im

Grünen und mein Mann macht unaufhaltsam Karriere. Wir sind eine Modellfamilie mit zwei Kindern, Marke sozial gesinntes Bürgertum. Und irgendwo unterwegs auf diesem Weg «nach oben» habe ich mich selber verloren ....

Die Krise kam, als ich wiedereinmal nach langer Zeit 10 Tage in meiner Heimatstadt verbrachte. Ich besuchte viele alte Freunde und Bekannte, setzte mich in die alten Stammbeizen und knüpfte die Fäden dort wieder an, wo sie abgerissen waren. Plötzlich fühlte ich mich wieder daheim, war wieder ich, man kannte mich noch, als sei alles erst gestern gewesen, ich kannte mich wieder, sah mich wieder als Menschen, nicht nur als zweite Hälfte eines erfolgreichen, beliebten Mannes. Die Heimkehr wurde zum Alptraum. Ich fühlte mich fremd in den eigenen vier Wänden, fremd in der Stadt, fremd in der Rolle der Hausfrau und Mutter, auch die Frauenhausarbeit ertrug ich fast nicht mehr, dieses Gratis-Freiwillig-Soziale, das doch angeblich so sehr in der Natur der Frau liegt... Scheisse liegt es, mir jedenfalls nicht! Ich arbeite im Frauenhaus mit, weil ich verzweifelten, unterdrückten Frauen zur Selbständigkeit, zum Selbstvertrauen verhelfen will, nicht, um in den Himmel zu kommen. Ich tue es, weil ich in meiner Jugend das Ausbrechen aus der Familientyrannei als Befreiung erlebt habe, als notwendigen Schritt zur Selbstbestimmung, zur Menschwerdung, und nicht, um meine sozialen Instinkte abzureagieren. Und nun wird gerade diese Tätigkeit von den konservativen Kreisen als Bestätigung für die Theorie der typisch weiblichen sozialen Ader gewertet, des weiblichen Dranges, freudig immer im zweiten Glied zu dienen und mit Gotteslohn zufrieden zu sein.

Auch meine Persönlichkeit steht hier im zweiten Glied: besuche ich meinen Mann im Büro, grüsst mich jedermann ausserordentlich zuvorkommend und freundlich, weil ich die Frau von dem netten Herrn D. bin, der gerade wieder befördert worden ist und es voraussichtlich noch weiter bringen wird. Positiv und staunend wird vermerkt, wieviel sich mein Mann um die Kinder kümmert und wie sehr sie an ihm hängen, auch greift er öfter auch mal zur Pfanne und kocht für alle Kaffee. Er ist ruhig, geduldig und seiner launischen Frau gegenüber ausgesprochen tolerant. Die Frau hat schlechte Nerven und ein jähzorniges Temperament, sie schreit oft die Kinder an. Der Haushalt ist auch nicht der sauberste, und das in dem schönen, neuen Haus. Das Haus hat Herr D. allein geplant und viel selber daran gemacht. Die besten Männer haben eben manchmal die komischsten Frauen...

Ich weiss, ich bin dem Teufel vom Karren gefallen. Ich habe alles, was sich viele andere Frauen vergeblich wünschen: einen liebevollen Mann, ein schönes Haus, zwei hübsche, gesunde, lebhafte Kinder. Wenn sie mich nerven, sollte ich Gott danken, dass sie gesund sind, ich weiss. Wenn ich den ganzen Tag keinen klaren Gedanken fassen, nicht geistig arbeiten kann, weil ständig 1000 Kleinigkeiten auf mich einstürmen, solle ich mir eben die Zeit besser einteilen. Wenn ich unzufrieden, unglücklich und auf der Suche nach mir selber bin, sollte ich vielleicht eben doch eine Therapie... («Meinst Du nicht auch, das würde Dir helfen?»)

Zugegeben, es gibt schlimmere Probleme als meine. Es gibt Frauen, die haben Gewalt-, Existenz-, Gesundheitsprobleme, kranke Kinder, bösartige oder gleichgültige Ehemänner. Aber trotzdem bin ich nicht zufrieden mit meiner Existenz als zweite Geige vom Dienst. Als Normfrau, die eine Normfunktion erfüllt. Als etwas exzentrische Gattin eines patenten Mannes. Als «ehemalige» Studentin, Journalistin, übersetzerin, nun von Beruf Hausfrau. Als kleines Rädchen, das sich nicht aus eigener Kraft drehen darf. Ich versuche, mir mehr Freiraum zu schaffen, innerlich und äusserlich, aber ich weiss noch nicht wie. Ich will den Leuten zeigen, unter die Nase reiben, dass ich keine zweite Geige bin, ich habe schliesslich solo gelernt. Ich bin wieder auf dem Weg zu mir selber, auch wenn es ein Hindernislauf wird! Dann renne ich eben an, wie früher, wie schon immer. Aber ich will nicht mehr nur ein Leben im Schlepptau führen!

Nora

Mädchenschule ja oder nein?

Den Artikel über den geschichtlichen Verlauf der Schule für Mädchen fand ich sehr interessant. Doch die Schlussfolgerung, dass die momentan einzige Lösung Mädchenschulen sein soll, empfinde ich als Rückschritt. Ich spreche aus eigener Erfahrung, da ich Mädchenschulen besucht habe. Frau fühlt sich zwar unter ihresgleichen sicher und geborgen, aber ist die Schulzeit abgelaufen, müssen wir uns ja der «Männerwelt» stellen. Danach vergehen Jahre, bis frau all die Ängste und Unsicherheiten abgebaut hat. Da nützen die zwei Jahre Vorsprung in der Entwicklung auch nichts mehr.

Ich persönlich glaube, dass eine gemischte Schule, die nicht nach Geschlecht, sondern nach Begabung der einzelnen Kinder unterrichtet, erstrebenswert ist. (z.B. versetzt Euch mal in einen Jungen, der all die sogenannten männlichen Qualitäten nicht mitbringt. Für den sind die heutigen Wertvorstellungen alles andere als lustig!)

Hingegen der Artikel «Spieglein, Spieglein an der Wand» ist toll. Da wird deutlich, dass ein «Miteinander», wenn frau die Mädchen gleichzeitig zur Solidarität anspornt, sehr gut sein kann. Solche Erlebnisse stärken die Mädchen!

Darum glaube ich schon, dass die Diskussion «Koedukation — aber wie?» lauten sollte.

Irene Beer, Zürich